

Ulf Holzendorf, Benjamin Apelojg

Erziehung zum nachhaltigen Konsum – Aufgaben von Schule?!

In diesem Beitrag wird der grundsätzlichen Frage, was denn nun der Begriff des nachhaltigen Konsums genau beinhaltet, und daran anschließend die Frage, ob und wie weit Schüler zu diesem Konsumverhalten erzogen werden können, nachgegangen. Der Beitrag gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil wird kurz auf verschiedene Perspektiven, die mit dem Konzept der Bildung zur nachhaltigen Entwicklung (BNE) verbunden sind, und deren Konsequenzen für eine Erziehung zum nachhaltigen Konsum hingewiesen, sowie vorgestellt, wie BNE mittlerweile in Brandenburg und Berlin verankert ist. Im zweiten Teil wird versucht, trotz der Schwierigkeiten, die mit dem Konzept der BNE in Verbindung gebracht werden können, einen Vorschlag für die Umsetzung in der Schule am Beispiel der Plastiktüte zu geben, um dann ein kurzes Fazit zu ziehen.

1 Perspektiven einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

Im Folgenden wird anhand von drei Perspektiven aufgezeigt, warum die Erziehung zum nachhaltigen Konsum mehr Fragen als klare Leitlinien für den Unterricht aufwirft. Zuerst wird auf die grundsätzlichen Ziele der BNE, deren Verankerung in den Lehrplänen in Berlin und Brandenburg und die verschiedenen Funktionen einer BNE eingegangen. Darauf aufbauend wird die Frage gestellt, inwieweit die „praktische Philosophie“ bei der Ausgestaltung der Erziehung zum nachhaltigen Konsum hilfreich sein kann. Abschließend soll diskutiert werden, welche ökonomische Perspektive einer BNE zugrunde gelegt werden kann.

1.1 Ziele und Funktionen einer BNE

Erstens kann man betrachten, wie die Forderung einer nachhaltigen Bildung, vom Weltgipfel 2002, in den Beschlüssen der einzelnen Länder und der Kultusministerkonferenz angenommen wurde. Laut Beschluss der KMK ist es das Ziel,

„das Konzept der BNE in den Schulen zu verankern. BNE dient dazu, dass Schülerinnen und Schüler Kompetenzen für eine nachhaltige Entwicklung erwerben. Dabei geht es darum, Probleme nicht-nachhaltiger Entwicklung erkennen und bewerten zu können und Wissen über nachhaltige Entwicklung anzuwenden. BNE gibt Empfehlungen für die Gewinnung von Kompetenzen zur Gestaltung offener Zukünfte. Nachhaltige Entwicklung verbindet umweltgerechte Lösungen mit wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit und sozialer Gerechtigkeit. Sie berücksichtigt dabei eine demokratische Politikgestaltung und globale sowie kulturelle Aspekte.“ (KMK/DUK 2007, S. 3)

Im Jahr 2012 wurde von der Kultusminister-Konferenz (KMK) in Auftrag gegeben zu untersuchen, inwieweit diese Zielsetzung in den Lehrplänen und Bildungsplänen der einzelnen Bundesländer umgesetzt wurde.

In Berlin ist in allen Rahmenlehrplänen (Grundschule, Sekundarschule und Gymnasium) der Begriff „nachhaltige Entwicklung“ zu finden:

„In den fachbezogenen Ausführungen der einzelnen Rahmenlehrpläne ist nachhaltiges Denken und Handeln immer wieder zentrales Thema des Unterrichts. Die Verankerungen werden hier exemplarisch für die Fächer Geografie und Biologie (Sek I und Sek II) genannt.“ (KMK 2012, S. 18)

„Unter der Zielsetzung, die Erde durch eine nachhaltige und umweltbewusste Entwicklung zu bewahren, befassen sich die Schülerinnen und Schüler im Geografieunterricht besonders mit der Lösung lokaler, regionaler und globaler Probleme, sie erarbeiten exemplarisch Strategien der nachhaltigen Entwicklung, die sie ihrem eigenen Handeln und Engagement zugrunde legen können.“ (KMK 2012, S. 18f.)

Weitere Bezüge zur BNE finden sich u.a. im Hinblick auf den Klimawandel und die Globalisierung.

Für Brandenburg wurde zum damaligen Zeitpunkt festgelegt, die BNE als zentrales Element für die Überarbeitung der Rahmenlehrpläne 2016 aufzunehmen. Dies wurde mittlerweile vollzogen. So bildet Nachhaltigkeit ein Basiskonzept im neuen gemeinsamen Rahmenlehrplan für das Fach Wirtschaft-Arbeit-Technik in Berlin und Brandenburg.

Will man die grundsätzlichen Ziele einer BNE umsetzen, bedarf es der Klärung, welche Funktionen eine BNE erfüllen sollte. Christine Künzli David und Ruth Kauffmann-Hayoz fassen die Funktionen wie folgt zusammen:

„Bildung – konkretisiertes Ziel der Idee Nachhaltigkeit:

Es soll sichergestellt sein, dass alle gegenwärtig wie künftig lebenden Menschen ihr Recht auf Bildung (auf allen Stufen) wahrnehmen können. Bildung stellt also in diesem Sinne eines der konkretisierten (soziokulturellen) Ziele Nachhaltiger Entwicklung dar.

Bildung – Politiksektor bzw. Institution, der bzw. die die Ziele Nachhaltiger Entwicklung umsetzen soll:

Der Politiksektor Bildung und die Schulen als Institutionen sind, wie auch alle anderen Sektoren und gesellschaftlichen Institutionen, aufgerufen, einen Beitrag zu einer Nachhaltigen Entwicklung zu leisten. In diesem Sinne wird Bildung als Teil der menschlichen Gesellschaft verstanden, den es im Hinblick auf die Realisierung einer Nachhaltigen Entwicklung zu verändern gilt.

Bildung – Vermittlung von Kompetenzen:

Im Kontext von Nachhaltiger Entwicklung müssen drei verschiedene Funktionen der Kompetenzvermittlung unterschieden werden:

- *Bildung als Maßnahme zur Realisierung konkretisierter Ziele einer Nachhaltigen Entwicklung:* Bildung kann als Instrument eingesetzt werden, um der Bevölkerung generell und bestimmten Gruppen von Menschen (z.B. bestimmten Berufsgruppen) Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln, die sie zur Erreichung von konkretisierten Zielen einer Nachhaltigen Bildung für eine Nachhaltige Entwicklung benötigen. Die Fähigkeiten, die es gemäß dieser Funktion zu vermitteln gilt, leiten sich somit aus den konkretisierten Zielen Nachhaltiger Entwicklung her. In diesem Sinn ist Bildung ein Instrument, das dazu dienen soll, eine Nachhaltige Entwicklung generell und bestimmte konkretisierte Ziele einer Nachhaltigen Entwicklung im Speziellen zu verwirklichen.
- *Vermittlung von Kulturtechniken als Voraussetzung für Nachhaltige Entwicklung:* Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben sind eine Voraussetzung dafür, dass die Menschen überhaupt an Entscheidungsprozessen im Hinblick auf eine Nachhaltige Entwicklung partizipieren können. In diesem Sinne ist Bildung eine notwendige (jedoch nicht hinreichende) Voraussetzung, die es erst möglich macht, einer wichtigen Anforderung im Zusammenhang mit der Idee der Nachhaltigkeit, derjenigen nach Partizipation, nachzukommen.
- *Vermittlung spezifischer Kompetenzen für eine Nachhaltige Entwicklung:* Bildung soll die Menschen dazu befähigen, an den spezifischen Prozessen, die im Hinblick auf die Konkretisierung und Weiterentwicklung der regulativen Idee der Nachhaltigkeit notwendig sind, mitzuwirken und dabei den Anforderungen gerecht zu werden, die sich aus der Idee der Nachhaltigkeit ergeben“ (Künzli David/Kauffmann-Hayoz 2008, S. 12f.).

Die hier dargestellten Funktionen sind aus Sicht von Künzli David und Kauffmann-Hayoz nicht unabhängig voneinander. Auf Basis der großen Heterogenität bestehender Ideen und Konzepte und der fehlenden Trennschärfe plädieren die Autoren, sich auf die Funktion *Vermittlung von Kompetenzen* zu beschränken. In diesem Sinne ist es nicht das Ziel der BNE, die Gesellschaft zu verbessern oder den Lebensstil der Menschen zu lenken,

sondern Menschen zu befähigen, eine nachhaltige Entwicklung mitzugestalten (vgl. Künzli David/Kauffmann-Hayoz 2008, S. 14). Inka Bormann spricht von Praktiken der „Selbstvergewisserung durch inhaltliche Akzentuierung: Thematisierung von Nachhaltigkeit im Bildungsbereich“ (Bormann 2013, S. 278). So wurden Prinzipien der Nachhaltigkeit entwickelt oder Konzepte starker und schwacher Nachhaltigkeit diskutiert. Bormann verweist ebenso darauf, dass vor allem technische Lösungen als gesellschaftlich anschlussfähig gesehen wurden und weniger Veränderungen, die auf eine individuelle Verhaltensänderung und Lebensführung abzielten.

Zusammenfassend lässt sich so sagen, dass es neben einer gewissen Unbestimmtheit des Nachhaltigkeitsbegriffes an sich eine Vielzahl von Funktionen gibt, welche unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen. Man kann zwar davon ausgehen, dass man sich weitestgehend einig darüber ist, Ressourcen und die Umwelt schonen zu wollen. Wie dies aber gelehrt und gelernt werden soll, ist eine Frage der Perspektive und hängt von den unterschiedlichen Zielen ab, die man mit einer BNE in Verbindung bringen kann. So ist es unserer Meinung nach unklar, inwieweit ein Schüler lernen soll, beispielsweise politische Entscheidungen oder seinen eigenen Konsum kritisch zu hinterfragen, ohne auf einen Referenzrahmen zurückgreifen zu können, welcher wiederum nicht moralisierend sein darf. Außerdem soll keine direkte Beeinflussung der Lebensführung herbeigeführt werden. Dies scheint insbesondere im Hinblick darauf paradox, dass der Kompetenzbegriff vor allem darauf abzielt, Probleme in unterschiedlichen Situationen lösen zu können.

1.2 Die praktische Philosophie als Leitlinie einer BNE

Bemüht man nun die „praktische Philosophie“ in ihrer normativen Lesart als eine Ethik vom richtigen und guten Handeln (vgl. Schlegel-Matthies 2013), führt dies hinsichtlich der Frage nach der Erziehung zum nachhaltigen Konsum auch nicht zu mehr Klarheit.

Allgemein ist die Beantwortung

„der Frage nach dem *guten Leben* die Aufgabe der Haushaltswirtschaft: Wie können und wie sollen Menschen in Haushalten leben, um Lebensqualität für sich und andere zu sichern?“ (Schlegel-Matthies 2013, S. 61)

In diesem Sinne sind beispielsweise die Bildungsziele des REVIS-Referenzrahmens der Verbraucher-Bildung¹ sowie andere Konzepte der Haushalts-

1 Vgl. http://www.evb-online.de/evb_revis.php.

wissenschaft auch normativ geprägt. Diese Normen zu bestimmen und festzulegen kann beispielsweise eine Aufgabe der Konsumethik sein. Laut Harald Lemke ist nicht der grundsätzliche Verzicht, wie er von vielen Konsumkritikern gefordert wird, ethisch verantwortlich, sondern den Versuch zu unternehmen zu bestimmen, was ein besseres oder schlechteres Konsumleben ist (vgl. Lemke 2013, S. 20f.). Wobei weniger Konsum grundsätzlich von Lemke als richtig angesehen wird. Lemke verdeutlicht in seinem Beitrag, dass dem Konsumenten eine wichtige Rolle zukommt, wenn es um die Frage geht, welche Produkte entwickelt, produziert und vertrieben werden. Man kann dies als sogenannte wachsende „Konsumentensouveränität“ bezeichnen. Aus seiner Sicht verhält sich derjenige, der seinen Konsum nicht ändert, vorsätzlich unethisch und verschärft die Krise (vgl. Lemke 2013, S. 29). So wie Karl Marx sich einst mit der Bedeutung des Kapitals auseinandergesetzt hat, könne man die nächsten zwanzig Jahre die Rolle des Konsums untersuchen. Andere Autoren (etwa Kathrin Hartmann und Johannes Reidel) stellen hingegen mehr die Verantwortung der Politik in den Vordergrund und sprechen von einem „Greenwashing“ der Unternehmen (vgl. Hartmann 2013, S. 14ff.; vgl. auch Reidel 2013), wie beispielsweise die REWE-Handelsgruppe mit ihrem Siegel *Pro Planet*.

Wer trägt nun die Verantwortung dafür, dass unsere Welt sauberer, gesünder oder, wie wir lernen sollen, nachhaltiger wird? Der Konsument? Der Bürger? Die Politik? Oder die Unternehmen? Angela Häußler und Christine Küster stellen zu Recht fest, dass unser Konsumverhalten durch unsere Lebensstile geprägt wird und gerade die Konsummuster der Schüler abhängig von den jeweiligen Lebensstilen der Familien sind (vgl. Häußler/Küster 2013). Hinzu kommt nach Marcel Hunecke der Prozess der Sinnreflexion, also inwieweit man die eigene Sinnkonstruktion nutzen kann, um die eigene Wertehierarchie zugunsten von Nachhaltigkeit zu verschieben (vgl. Hunecke 2016, S. 100). Demnach existieren sehr unterschiedliche Vorstellungen von Werten und Vorstellungen darüber, was bezüglich nachhaltigen Verhaltens wünschenswert und machbar ist und was nicht. Zum Beispiel sollte die Frage, ob Bioprodukte grundsätzlich als nachhaltig angesehen werden, kritisch hinterfragt oder einfach aufgrund der höheren Preise abgelehnt werden.

Zieht man Immanuel Kants Metapher vom Gärtner als Erzieher heran, wird die Problematik, welche mit der Konsumethik verbunden ist, noch deutlicher. Nach Kant bedeutet Erziehen ein beschütztes Wachsen lassen. Dies kann einerseits als Entwicklung zur Selbständigkeit und andererseits als ein Vorgeben der Richtung wie beim Beschneiden von Rosen interpretiert werden. Nur welche Richtung soll vorgegeben werden, wenn es um eine Erzie-

hung zum nachhaltigen Konsum geht? Die Richtung einer wachsenden Konsumentensouveränität, bei der man das eigene Handeln ständig und permanent kritisch hinterfragt? Oder die der Verantwortung, bei der die Politik einsehen sollte, dass wir Menschen so sind, wie wir sind und deshalb strenge Regeln der Lebensführung benötigen? Oder die Perspektive, dass die Konzerne Schuld haben und endlich etwas dagegen unternommen werden muss? Aus den genannten Gründen ist eine Grenzziehung zwischen nicht-moralisierender, mit dem Zeigefinger deutender Pädagogik und einer Förderung kritischen selbstreflexiven Denkens für den Bereich des nachhaltigen Konsums sehr schwierig. Häußler und Küster zeigen anhand mehrerer Beispiele, wie schnell man im Rahmen einer BNE in die moralisierende Falle tappen kann (vgl. Häußler/Küster 2013).

1.3 Die ökonomische Perspektive

Das Konzept der Nachhaltigkeit ist eng mit der Frage verbunden, wie ökonomische, ökologische und soziale Prozesse organisiert werden können und sollten, um beispielsweise unsere Umwelt und Ressourcen zu schonen. In Bezug auf die Ökonomie bedeutet dies zu klären, wie und in welcher Form ökonomische Prozesse organisiert werden sollten, um Nachhaltigkeit zu fördern. Dies betrifft die grundsätzliche Organisation der Wirtschaft, beispielsweise als freie Marktwirtschaft, als soziale Marktwirtschaft oder als eine Form des Staatskapitalismus, wie er in China betrieben wird. Ebenso kann Nachhaltigkeit in globale, nationale und regionale Wirtschaftsstrukturen integriert werden. Zwei gegensätzliche Pole möchten wir kurz vorstellen. Zum einen die Vertreter einer Postwachstumsökonomie und zum anderen die Vertreter einer freien Marktwirtschaft mit sozialer und ökologischer Verantwortung.

Vertreter der Idee einer Postwachstumsökonomie und Subsistenzwirtschaft wenden sich radikal von einer Strategie des „Weiter so“ – aber bitte ökologisch vertretbar – ab (vgl. Paech 2012; Röpke 2010). Eine Überfluggesellschaft, welche sich ausschließlich am quantitativen Wachstum orientiert, erzeuge eine Spirale niemals enden wollender Bedürfnisse. Konsum als Glücksbringer (vgl. Bauman 2009)? Eine quantitative Ausrichtung führe, so die Meinung vieler Autoren, zwangsläufig in eine globale Umweltkatastrophe, welche nur zu stoppen sei durch

„nichts Geringeres als eine umfassende Umwälzung der herrschenden kulturellen Muster, wenn man den Zusammenbruch der menschlichen Zivilisation verhindern will.“ (Antoni-Komar 2014, S. 5)

Um den Zusammenbruch zu verhindern, soll vermehrt auf Selbstversorgung (Stichwort: urban gardening), Gemeinschaftsnutzung und Nutzungsdauerverlängerung (Stichwort: repair Cafe) gesetzt werden. Vertreter einer solchen Perspektive werden sich mit der folgenden Definition von Nachhaltigkeit kaum zufriedengeben: Nachhaltige Entwicklung ist eine

„Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“
(Hauff 1987, S. 46)

Dies insbesondere, da diese Definition der Wachstumshypothese folgt und eben nicht, wie von den Postwachstumsökonomern gefordert, eine deutliche Wachstumsrücknahme zum Ziel hat.

Folgt man hingegen der Idee, soziale und freie Marktwirtschaften und globalen internationalen Handel als Motor moderner Gesellschaften und wachsenden Wohlstands zu sehen, ist nur wenig Platz für „Postwachstumsgesellschaften“, und die eben genannte Definition wird als „Common Sense“ akzeptiert. Vielmehr wird das Konzept der Nachhaltigkeit vorwiegend durch zwei Prinzipien in die bestehenden Systeme ökonomischen Handelns integriert. Zum einen durch das Prinzip der Effizienz. Dies heißt den erforderlichen Input an Energie und Material pro Leistungseinheit zu minimieren. Beispielsweise bietet das Passivhaus den gleichen Komfort, verbraucht aber deutlich weniger Energie. Zum anderen setzt das Prinzip der ökologischen Konsistenz am industriellen Stoffwechsel an. Die materiellen Kreisläufe sollen geschlossen werden, alle Teile hergestellter Produkte wiederverwertet und -verwendet werden: „Was biologisch abbaubar ist, zerfällt nach seiner Nutzung buchstäblich zu neuer Nahrung für die Ökologie“ (Paech 2012, S. 134). Die Realität kann mit dieser Traumwelt einer ständig wachsenden Ökonomie bei gleichzeitiger Ressourcen- und Umweltschonung leider nicht mithalten. Die globale Erderwärmung nimmt weiterhin dramatisch zu, insbesondere, weil auch weiterhin der globale CO₂-Ausstoß zunimmt (vgl. Paech 2012, S. 134). Off-Shore-Windparks sind mit vielfältigen Folgen für die Umwelt verbunden, u.a. ein Vogelsterben in den Windrädern oder irritierte und strandende Wale. Ein weiteres Beispiel ist die zunehmende Anzahl an Elektroautos, und die damit verbundene Frage, wie die Akkus in Zukunft entsorgt werden sollen, ist weitestgehend ungeklärt.

Welche der beiden vorgestellten Leitideen ist nun diejenige, welche man bei der Erziehung zum nachhaltigen Konsum heranziehen sollte. Schließlich besteht doch ein gewisser Unterschied darin, ob ich in Zukunft auf den Konsum von Fleisch gänzlich verzichten soll (wie immer mehr Vegetarier for-

dem) oder ob ich mir, sofern es mein Portemonnaie hergibt, das Fleisch beim Bio-Fleischer kaufe.

Es bleibt also die Frage, ob es ihn nun gibt, den richtigen Konsum in einer falschen Welt, oder eben nicht. Der Versuch, eben diese Frage zu beantworten, ist gleichzeitig die Falle, in die wir als Lehrende tappen können und an deren Ende doch wieder eine Moralisierung von Konsumverantwortung stehen könnte. Ein nicht wirklicher, aber kleiner Ausweg könnte lauten, genau diese Fallen zu thematisieren. Auf diese Weise kann dem Ziel Rechnung getragen werden, junge Menschen dabei zu unterstützen, mündige, kritische und selbstreflektierende Mitglieder einer Gesellschaft zu werden, in welcher nicht der eine dem anderen den schwarzen Peter zuschiebt, sondern alle gemeinsam, trotz der beschriebenen Widersprüche, daran arbeiten, unsere Welt zu erhalten und lebenswert zu gestalten und somit verantwortlich zu handeln.

Es geht um den eben beschriebenen Konsumenten, der nicht nur aktiv konsumiert, sondern auch bewerten sollte. Was ist damit gemeint? Nehmen wir dazu einen Beitrag aus einer Zeitung. Hier wirbt eine Hausbaufirma mit dem Begriff der Nachhaltigkeit, ohne ihn richtig zu beschreiben:

Nachhaltigkeit im eigenen Haus

„In Zeiten von Klimawandel, Erderwärmung und Ressourcenmangel steigt der Bedarf an ökologischen Wohnkonzepten. Wie eine aktuelle Studie der TU Darmstadt beweist, überzeugen Häuser aus Mauerwerk durch *ihre nachhaltigkeitsrelevanten Eigenschaften: Mauersteine bestehen aus natürlichen Stoffen wie Sand, Kalk, Ton und Wasser. Zudem stammen die Rohstoffe aus der näheren Umgebung und stehen als natürliche Bestandteile des Bodens in nahezu unbegrenzter Menge zur Verfügung.* Von diesen Materialien selbst gehen keinerlei Schadstoffe aus.“ (Blickpunkt 2016, S. 10)

Nachhaltigkeit wird hier nur sehr oberflächlich als Begriff verwendet. Es wird nur eine Säule der Nachhaltigkeit bedient und beworben. Mit undifferenzierten Aussagen wird versucht, Überzeugungsarbeit zu leisten, um sich für diese Bauart zu entscheiden. Dabei ist es schlichtweg falsch, diese Materialien als unbegrenzte Ressource darzustellen. Wir wissen, dass Bausand heutzutage teilweise aus dem Meer gewonnen wird und dadurch verschiedene küstennahe Nachfolgeschäden entstehen. Ist „Nachhaltigkeit“ also nur noch eine Floskel, um werbewirksam zu sein?

In verschiedenen anderen Bereichen finden wir ähnliche Erscheinungen im Umgang mit dem Begriff „Nachhaltigkeit“. Deshalb erscheint es uns wichtig, diesen Begriff in den Bildungskanon aufzunehmen, um Schülerinnen-

nen und Schüler zumindest annähernd mit ihm vertraut zu machen. Dies nicht nur im Sinne der Nachhaltigkeit, sondern auch im Sinne der Verbraucher, die letztlich am „Point of Sale“ die Kaufentscheidung als informierte Konsumenten treffen müssen, täglich, unabhängig von der Ware, die am Markt angeboten und abgekauft wird.

Betrachtet man Nachhaltigkeit, dominiert sehr häufig die Perspektive der Umwelt. Die Umwelt ist die Natur und damit das Andere, das mich als soziales Wesen nur indirekt tangiert. Bei der Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Umwelt fällt der Selbstbezug meistens aus. Folglich wird die Frage, welchen Beitrag kann ich selbst zur Nachhaltigkeit leisten, nur am Rande gestellt. Die durch Nachhaltigkeit angeregten Reflexionen der Umweltbedingungen schlagen sich häufig nicht auf das alltägliche Handeln nieder. Politisch-gesellschaftliches Handeln durch Gesetze und Verordnungen sind ein gut gemeintes Mittel zum Zweck. Eine durchgreifende Veränderung des Alltagsbewusstseins bedarf eines langen Atems oder reglementierender Sanktionen. René John sagte hierzu:

„Es lässt sich durchaus feststellen, dass der Alltag von umweltaffinem Handeln geprägt ist. Energie und Wasser sparen, das sind maßgebliche Verbrauchsweisen, ebenfalls nahm der Konsum von Biolebensmitteln seit der Jahrtausendwende zu.“ (John 2013, S. 117f.)

Verhaltensweisen von Konsumenten bestimmen über die Säule „Umwelt“ den Nachhaltigkeitsgedanken. Hält man am Konsumentenmuster fest, dann kann davon ausgegangen werden, dass es heute immer mehr Konsumenten gibt, die lebensstilabhängig ihre Entscheidungen treffen. So stehen sowohl der „Soziale Konsum“ als auch der genügsame Konsum im Fokus des bewusst handelnden Konsumenten (siehe Abb. 1).

„Alltagsroutinen im Kaufverhalten und in der Nutzung von Produkten und Geräten – Diese vielfach unbewussten Routinen reduzieren die Komplexität der alltäglich zu treffenden Entscheidungen. Sie führen aber auch dazu, dass routinierte Verhaltensweisen wie die Nutzung des Pkws im Alltag oder Ernährungsvorlieben schwer zu beeinflussen und zu verändern sind. Insgesamt wird das private Konsumverhalten durch äußerst vielfältige und komplexe Einflussfaktoren geprägt und getrieben. Sie reichen von technologischen Innovationen, infrastrukturellen und materiellen Gegebenheiten, ökonomischen und rechtlichen Rahmenbedingungen bis hin zu Alltagsroutinen und Versorgungsstrukturen, Identitätskonzepten und Symbolisierungen sowie gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen.“ (Weller 2008, S. 44)

Die Nutzenbilanz der eigenen Entscheidungen ist durch das Dilemma zwischen Egoismus und Verantwortung geprägt. Wertetheorien beeinflussen das eigene Konsumverhalten und damit den Nachhaltigkeitsgedanken in seinen drei Dimensionen. Eine Bewertung von Nachhaltigkeit erfolgt somit in einem Referenzrahmen, der gesellschaftlich etablierte ökologische, soziale und ökonomische Kriterien und Ziele aufeinander bezieht.

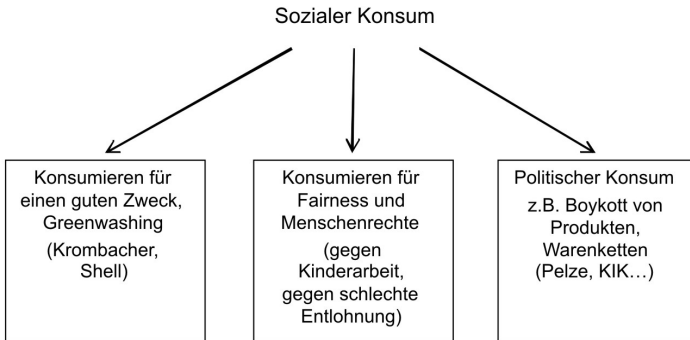


Abb. 1: Sozialer Konsum

Eigene Darstellung

So werden durch einen „genügsamen Konsum“ alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit berücksichtigt (siehe Abb. 2).

Genügsamer Konsum:
maßvoll, nicht übertrieben, zwanglos, besonnen

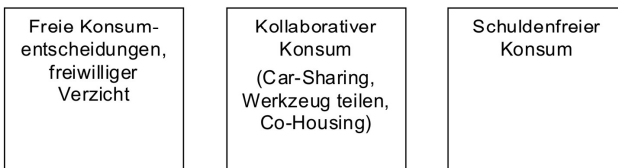


Abb. 2: Genügsamer Konsum

→ Dilemma zwischen Egoismus und Verantwortung (Nutzenbilanz)

→ Wertetheorie beeinflusst das Konsumverhalten

→ Konsumniveau selbst definieren

Eigene Darstellung

Die Konsumentenscheidung „Freiwilliger Verzicht“ kann Verschiedenes bedeuten, z.B. Verzicht auf Fleisch, Verzicht auf teure Markenware, Verzicht auf einen Pkw oder Verzicht auf eine Kunststofftragetasche. Es ist eine Entscheidung für ökologische Aspekte – Schutz und Einsparung von Ressourcen. Sie trägt dazu bei, den eigenen Geldbeutel zu schonen und stärkt den sozialen Wertanspruch an die Person selbst und die Gesellschaft.

Ebensolche Aspekte werden beim „Kollaborativen Konsum“ gesehen. Prominente Beispiele sind das Carsharing, Co-Housing oder Urban Gardening. Die gesamte Sharing-Bewegung spart Ressourcen in jeglicher Hinsicht. Geteilt wird Vieles zum Vorteil für jeden Einzelnen. Auch das Aufkommen neuer Akteurskonstellationen von Erzeugern und Konsumenten wie Verbrauchermärkte, die grüne Kiste oder Energiegenossenschaften stellen neue soziale Innovationen dar.

Der „Schuldenfrei Konsum“ hat verschiedene Aspekte: Zum einen betrachtet dieser die monetäre Schuldenfreiheit und zum anderen die soziale Seite der Schuldenfreiheit.

Zum persönlichen Handlungsschema des Einzelnen im Umgang mit seinem Nachhaltigkeitsanspruch gehören u.a. das Nichtwissen, die geringe Bewertung der eigenen Möglichkeiten, die Abschiebung der Verantwortung auf Politik und Staat: „Dabei ist jedoch zu bedenken, dass Verhalten nicht uneingeschränkt bewusst gesteuert wird“ (Fischer 2013, S. 80). Vielmehr wird ein bestimmtes Verhalten ausgeübt, wenn es subjektiv sinnvoll bewertet wird, reale Umsetzungsmöglichkeiten bestehen und darüber hinaus ein sozialer Handlungsdruck wahrgenommen wird (vgl. Fischer 2013; vgl. Abb. 3).

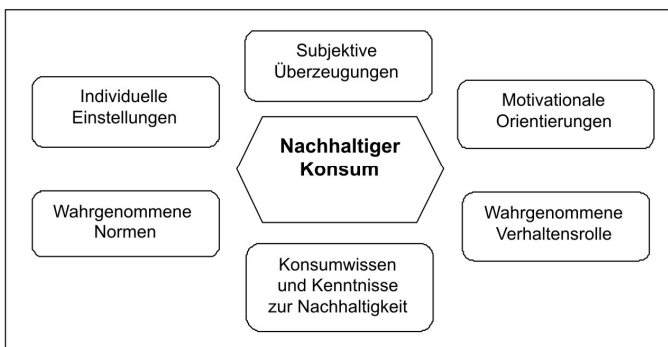


Abb. 3: Nachhaltiger Konsum

Quelle: in Anlehnung an Fischer 2013

Welche Chance haben wir, ein solches persönliches Handlungsschema auszuprägen? Erinnern wir uns einmal ca. 25 Jahre zurück: Die westliche Welt hat mit ihren Einkaufstempeln gegläntzt. Eine Plastiktüte hat schnell alles geschluckt, was eingekauft wurde. Keiner konnte durch die Tüte schauen. Ganz anders als wir es gewohnt waren. Nylonbeutel und Netz prägten unseren Einkaufsalltag. Durchsichtig – keine Frage, aber schädlich für die Umwelt? Bestimmt nicht.

Wie sieht heute unser Einkaufsverhalten aus? Der Supermarkt, der Biomarkt, selbst der Frischemarkt bietet biologisch erzeugte Produkte, die wir gerne kaufen. Der Abtransport des Einkaufs erfolgt heute im Wesentlichen durch die verschiedenen Arten von Kunststofftüten. Die Verschmutzung von Land und Weltmeer sind die ursächlichen Folgen bei unsachgemäßer Entsorgung. Sollen das die negativen Auswirkungen der technischen Innovation der Erfindung des Kunststoffes sein? Auch hier gilt wie bei allen Innovationsgedanken: Wie wird mit dem technischen Potenzial umgegangen? Wie wird sich die Welt durch technische Innovation verändern? Es handelt sich hierbei um eine philosophische Fragestellung, die es seit der Entstehung von Technik gibt. Verpackt werden dann zwei Gurken in einer Plastiktüte, fünf Tomaten in einer weiteren kleinen Tüte, die Kartoffeln in einer etwas stabileren. Wehren wir uns dagegen oder nehmen wir es als angenehme Routine hin?

2 Unterrichtsidesen zur Bildung für eine nachhaltige Entwicklung

2.1 Bildung als Motor beim Nachhaltigkeitsgedanken

In einem Projekt, das wir innerhalb einer Masterarbeit in der Lehrinheit Wirtschaft-Arbeit-Technik der Universität Potsdam realisiert haben, ist die Plastiktüte zum Gegenstand von Unterricht geworden. Die Zielstellung bestand darin, Schülerinnen und Schüler für den Nachhaltigkeitsgedanken zu sensibilisieren und ihn aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

Den historischen Einstieg in die Thematik bot die technische Entwicklung der Erfindung und Entwicklung des Kunststoffes. Egal wohin man blickt, ist man heutzutage überall von Kunststoff umgeben: Kleidung besteht teilweise aus Kunstfasern, Kabel sind mit Kunststoff isoliert, Klebstoffe und Leime beinhalten ihn ebenfalls, man könnte diese Liste nahezu endlos fortsetzen. Die heutige Welt ist nur noch schwer vorstellbar ohne dieses Material. Kunststoff ist zu einem innovativen Substitutionswerkstoff geworden.

Die organische Chemie blieb der Wissenschaft bis zum Jahr 1828 verschlossen. Erst als Friedrich Wöhler Harnstoff aus zwei anorganischen Stoffen synthetisierte, begann der Siegeszug der organischen Chemie. Dies nahm dem Aberglauben, dass es einer Lebenskraft „vis vitalis“ bedarf, um organische Substanzen zu erschaffen, seine Kraft. Nun gab es eine rasante Entwicklung, wie die nachfolgende Zusammenstellung deutlich macht (vgl. Bockelmann/Knobloch 2015):

- 1828 Friedrich Wöhler Harnstoffsynthese
- 1839 Charles Goodyear entdeckt, dass sich Latex in stabil elastisches Gummi verwandeln lässt
- 1840 Robert Thompson erfand den Gummireifen für Fahrzeuge
- 1870 Wesley Hyatt lässt das Herstellungsverfahren für Zelluloid patentieren (Experimente mit Kampfer als Weichmacher)
- 1888 John Boyd Dunlop Erfinder des Luftreifens
- 1907 Leo Baekeland entwickelte den ersten rein synthetischen Kunststoff. „Bakelit“
- 1933 von Eric Fawcett und Reginald Gibson erste industrielle Synthese des Polyethylens
- 1939 großtechnische Produktion des Polyethylens

Der Siegeszug der Kunststoffe hatte begonnen. Um eine Entsorgung machte man sich keine oder nur wenige Gedanken. Erst mit der Massenproduktion entstand der gesellschaftliche Druck einer Wiederverwertbarkeit oder fachlichen Entsorgung von Kunststoffen.

2.2 Die Entsorgungsproblematik am Beispiel der Ozeanverschmutzung der Weltmeere

Oft sind kostspielige Entsorgungsaufwendungen oder auch nur unzureichende Sorglosigkeit die Ursache für die Verschmutzung der Weltmeere. Heute schwimmen laut Schätzungen des WWF Deutschland in jedem Quadratkilometer der Meere 46.000 Teile Plastikmüll. Unvorstellbar ist, dass die Müllteppiche vom Weltraum aus zu erkennen sind. Die Abfälle an der Meeresoberfläche bilden dabei nur die Spitze des Eisbergs. Rund 70 Prozent des Mülls sinken auf den Meeresgrund, 15 Prozent gelangen zurück an Land. Fälschlicherweise halten Schildkröten Plastiktüten für Quallen und Fische verwechseln die Kleinstteilchen des Plastiks mit Plankton. Aber auch Vögel verenden qualvoll durch diese Verwechslung. Oft verheddern sich die Flügel der Vögel in Plastikteilchen und sie sterben.

Durch Fische, die die Mikropartikel oder Plastikgiftstoffe fressen, gelangen diese letztendlich auch in die menschliche Nahrungskette. Circa drei Viertel des Meeremülls bestehen aus Plastik. Nicht nur für die Meeressäuger und Vögel ist Plastik gefährlich, sondern auch für uns Menschen. Plastik ist ein wachsendes Problem, denn bis es sich völlig zersetzt hat, können 350 bis 400 Jahre vergehen. Dies ist ein langer Prozess, da es zunächst in immer kleinere und kleinere Partikel zerfällt (vgl. Probst o.J.).

2.3 Verpackungsmüll als Bildungsgedanke

Für die Schule stellt sich die Frage, wie diese Fakten in der Bildungsarbeit genutzt werden können und welche persönlichen Konsequenzen gezogen werden sollten, um Verpackungsmüll zu vermeiden und einen Beitrag zur Nachhaltigkeit zu leisten.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass nachhaltiger Konsum ein wichtiges und aktuelles Thema in der Verbraucherbildung ist. Fest verankert in REVIS (Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung in Schulen) werden die Bildungsziele zum nachhaltigen Konsum formuliert. Den Studien von Clemens Discherl und Stefanie Höll (vgl. Discherl/Höll 2011) sowie von Claus Tully und Wolfgang Krug (vgl. Tully/Krug 2011) ist zu entnehmen, dass Jugendliche ethischen Problemstellungen gegenüber durchaus aufgeschlossen sind. Es interessiert sie, ihre Rolle als Akteure in der Konsumgesellschaft zu reflektieren und die Auswirkungen ihres eigenen Konsumverhaltens zu reflektieren.

Am Beispiel des Themas „Vermeidung von Plastikmüll“ zeigt sich die Schwierigkeit bei der Umsetzung deutlich. Die alltäglichen Konsummuster der Schülerinnen und Schüler bzw. ihrer Familien sind fest eingebettet in die jeweiligen Lebensstile mit deren Verhaltensmustern. Daraus ergibt sich eine breite Vielfalt in den Alltagserfahrungen, Einstellungen und Zugängen sowohl zum Konsum als auch zur Nachhaltigkeit. Um einen Ansatz für den unterrichtlichen Zugang zu bekommen, wurde als Einstieg eine Befragung in verschiedenen Supermärkten zu den Verpackungsgewohnheiten von Konsumenten durchgeführt. In der Auswertung der Ergebnisse können folgende Schlussfolgerungen herausgestellt werden:

These 1: Je älter der Konsument ist, desto eher werden Stoffbeutel zum Einkaufen mitgebracht.

Diese Hypothese kann nicht bestätigt werden. Bei den 41- bis 65-Jährigen bringen 45,99% einen Stoffbeutel zum Einkaufen mit, bei den über 66-Jährigen sind es nur 35,04% – sie bringen laut der Ergebnisse Plastiktüten mit.

These 2: Je jünger der Konsument ist, desto eher werden Tragetaschen gekauft.

Es hat sich gezeigt, dass die Hypothese nicht bestätigt werden kann. Die ältere Generation neigt eher als die jüngere Generation dazu, Tragetaschen zu kaufen.

These 3: Spontankäufe sind ausschlaggebend für den Kauf von Tüten.

Diese Hypothese kann bestätigt werden. Spontaneinkäufe verleiten die Konsumenten zum Kauf von Tüten. 49,3% der Befragten gaben einen Spontaneinkauf als Grund für den Kauf einer Tüte an.

These 4: Je älter die Menschen sind, desto höher ausgeprägt ist das Nachhaltigkeitsbewusstsein.

Auch diese Hypothese kann bestätigt werden. Zählt man die Werte von „ausgeprägt“ der Altersklassen 41 bis 65 und über 66 Jahre zusammen, so kommen beide Altersklassen auf 91,3%.

These 5: Frauen haben ein höheres Nachhaltigkeitsbewusstsein als Männer.

Bei Betrachtung der Daten ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen beim Nachhaltigkeitsbewusstsein. 11,5% der Männer gaben an, ein sehr ausgeprägtes Nachhaltigkeitsbewusstsein zu haben, bei den Frauen waren es 18,7%.

Im weiteren Verlauf wurden die Schülerinnen und Schüler dazu angehalten, eine Recherche zu politischen Entscheidungsträgern und einem Vergleich zu anderen Ländern im Umgang mit der Plastiktüte zu erstellen.

2.4 Entscheidungen der Politik

Die EU Richtlinie 2015/720 bezieht sich konkret auf die Reduzierung leichter Kunststofftragetaschen (vgl. EGH 2015). Bis 2025 soll jeder Europäer im Schnitt nur noch 40 Beutel pro Jahr verbrauchen, lautet das Hauptziel der Richtlinie. Umsetzungsstrategien fehlen jedoch weitestgehend. Mit dem 1. April 2016 trat die Plastiktüte in die mediale Öffentlichkeit, da sich Deutschland zur Einführung eines Entgeltes entschlossen hat. Seit diesem Datum dürfen die Plastiktüten mit einem Entgelt versehen werden. Einige Geschäfte und Ketten sind dabei, diese Richtlinie dadurch umzusetzen, dass Tragetaschen mit einer Wandstärke, die größer als 15 Mikrometer ist, bezahlt werden müssen. Ein monetärer Zwang, der zur Einsparung beitragen kann. Zumindest ein Ansatz, der auch schulisch zu diskutieren ist.

2.5 Wie machen es andere Länder?

Einem Beitrag der „Märkischen Allgemeinen Zeitung“ kann man Folgendes entnehmen (vgl. Reimann 2016):

Italien: Reine Plastiktüten sind seit 2011 verboten. Für 15 Cent erhält man eine Tüte aus Papier oder aus biologisch abbaubaren Materialien.

Frankreich: Ab 1. Juli 2016 sind Einwegplastiktüten verboten. Erst 2017 verschwinden auch die Obst- und Gemüsetüten.

Großbritannien: Seit Oktober 2015 wird eine Gebühr von 5 Pence (ca. 6 bis 7 Cent) erhoben. Jedoch nur in großen Geschäften, nicht am Kiosk.

Norwegen: Die Norweger benutzen Plastiktüten bei fast jedem Einkauf, obwohl eine Gebühr von 10 Cent zu entrichten ist. Jedes Jahr werden eine Milliarde Tüten gebraucht.

USA: In den meisten Teilen des Landes sind die Tüten kostenlos. Es gibt fast nichts, was nicht in Tüten verpackt ist.

Indien: Schmucktüten zieren die Wände. Viele werden als Mülltüten wieder verwendet. Eine Gebühr wird nur in einzelnen Bundesstaaten erhoben.

China: Hier sind Plastiktüten seit 2008 kostenpflichtig. Wenn Geschäfte erwischen, dass Tüten kostenfrei abgegeben werden, drohen empfindliche Geldstrafen, die bis zu 10.000 Yuan betragen (umgerechnet bis zu 1.370 Euro). Dennoch leidet China weiter unter der Umweltverschmutzung durch Plastiktüten.

Die von der Stiftung Naturschutz Berlin ins Leben gerufene Aktion „Berlin tüt was!“, die u.a. von den Grünen und dem Schauspieler Hannes Jaenicke, der zugleich als Schirmherr der Aktion fungiert, unterstützt wird, ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. In Berlin wechseln täglich ca. 710.000 Einwegplastiktüten ihre Besitzer. Sie kommen für durchschnittlich 25 Minuten zum Einsatz, was ungefähr 30.000 Tüten in der Stunde bedeutet. Da Plastiktüten aus der endlichen Ressource Erdöl hergestellt werden und Plastik ca. 400 Jahre braucht, um sich zu zersetzen, sind Alternativen gefragter denn je. Um den Berliner Tagesverbrauch an Plastiktüten zu stillen, bedarf es 43 Tonnen Rohöl. Die Aktion „Berlin tüt was!“ ruft die Verbraucher auf, einen Beitrag für die Umwelt zu leisten und weitestgehend auf Plastiktüten zu verzichten, dazu verwendet sie den Slogan:

„Machen Sie mit! Setzen Sie ein Zeichen gegen die Plastiktütenflut! Nutzen Sie für Ihren Einkauf Mehrfach-Tragebeutel! Lassen Sie sich nicht länger eintüten!“ (SfN o.J.)

Nach Beendigung der Recherchetätigkeit konnten die Schüler motiviert in die Stationsarbeit eintreten.

2.6 Schülerinnen und Schüler bei der Stationsarbeit

Die erstellte Handreichung, entstanden im Rahmen einer Masterarbeit durch die Studentinnen Catharina Bockelmann und Marina Knobloch mit der Thematik „Zur Vermeidung des Plastikmülls und einer möglichen schulischen Umsetzung“, bildete die Grundlage für den unterrichtlichen Stationsbetrieb (vgl. Bockelmann/Knobloch 2015).

In dieser Lehrerhandreichung sind verschiedene Stationsvorschläge entstanden, die Schüler dazu zu inspirieren, sich mit der Vermeidung von Plastiktüten auseinanderzusetzen. In der Diskussion wurde der Nachhaltigkeitsaspekt in unterschiedlichen Facetten betrachtet (siehe Abb. 4).



Abb. 4: Wohin mit dem Müll

Quelle: Bockelmann/Knobloch 2015, Titelbild

Die Schülerinnen und Schüler wurden durch vier Stationen begleitet, die didaktisch aufbereitet, mit verschiedensten Aufgaben versehen und unterschiedlichen Problemstellungen untersetzt waren. Die Stationen nannten sich:

1. Die EU Station
2. Station Produktion und Entsorgung
3. Station Umwelt
4. Station Versuche

Ein ausgewähltes Beispiel aus der EU Station repräsentiert die grundsätzliche Vorgehensweise der Stationsarbeit.

Aufgabe 1: Irland hat sich für die Variante der Besteuerung entschieden und konnte somit den Verbrauch von 328 auf 18 Plastiktüten pro Bürger und Jahr verringern. Auch außerhalb von Europa werden Maßnahmen zur Vermeidung von Plastikmüll ergriffen. In Bangladesch sind Plastiktüten komplett verboten. – Welche Maßnahme findest du besser? Plastiktüten komplett zu verbieten oder eine Abgabensteuer zu erheben? Begründe deine Meinung in mindestens 5 Sätzen.

Besonders interessant erschien die Station 4, in der durch Reißfestigkeitsversuche nachgewiesen wurde, dass der Jutebeutel die meisten Lasten tragen kann und am häufigsten wiederverwendet werden konnte. Die finanziellen Mehraufwendungen waren also schnell ausgeglichen.

Im Ergebnis der Unterrichtseinheit waren die Schülerinnen und Schüler in der Lage, eine Bewertung ihres eigenen Umweltverhaltens einzuordnen, sie konnten bewerten, dass die Nutzung von Mehrwegmaterialien ökonomischer als die von Einwegmaterialien ist und dass mit ihrer vermehrten Nutzung das Leben der Menschen in anderen Ländern verbessert wird.

Nachhaltigkeit als Bildungsgedanke hat durch den Stationsbetrieb dazu beigetragen, Schüler für die Problematik zu sensibilisieren. Allerdings sind die Wirkmechanismen, aufgrund der in diesem Artikel beschriebenen Vielfältigkeit unterschiedlicher Ansätze nachhaltiger Bildung und Faktoren die für das Konsumentenverhalten verantwortlich sind, mit Vorsicht zu genießen. Unabhängig davon sind Unterrichtskonzepte, welche an unserer Lebenswelt ansetzen und zum Nachdenken anregen, ein wichtiger Bestandteil einer Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Die Bildung und Erziehung in diesem Problemfeld wird zu einem Leitgedanken des Bildungsanliegens als Querschnittaufgabe von Unterricht. Der WAT-Unterricht übernimmt eine zentrale Stellung, um sich dieser Aufgabe anzunehmen. Wie problematisch und widersprüchlich die inhaltliche Gestaltung von Unterricht ist, hat dieser Beitrag gezeigt.

Literatur

- Antoni-Komar, I. (2014): Postwachstumsökonomie und urbane Subsistenz – Alternativen für eine zukunftsfähige Gesellschaft? In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 3, H. 2, S. 3–14
- Bauman, Z. (2009): Leben als Konsum. Hamburg

- Blickpunkt (2016): Blickpunkt Potsdam/Werder, Jg. 26, KW 11. – URL: http://epaper.blickpunkt-brandenburg.de/data/4/5/11207/13491/1116_1_BP_Potsdam.pdf [23.06.16]
- Bockelmann, C.; Knobloch, M. (2015): Die Plastiktüte – ein „schwergewichtiges“ Problem unserer Gesellschaft. Erstellung einer Lehrerhandreichung zur Reduzierung des Plastikmülls am Beispiel der Plastiktüte. Masterarbeit. Potsdam (Lehrinheit WAT der Universität Potsdam)
- Bormann, I. (2013): Bildung für nachhaltige Entwicklung als Praxis sozialer Innovationen. In: Rückert-John, J. (Hg.): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Wiesbaden, S. 269–288
- Discherl, C.; Höll, St. (2011): Ethischer Konsum bei Jugendlichen – Chance für eine Verbraucherwende? In: Landinfo. Informationen für die Landwirtschaftsverwaltung, Jg. 13, H. 6, S. 41–43
- EGH – Europäischer Gerichtshof (Hg.) (2015): Richtlinie (EU) 2015/720 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 29. April 2015 zur Änderung der Richtlinie 94/62/EG betreffend die Verringerung des Verbrauchs von leichten Kunststofftragetaschen. – m URL: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/ALL/?uri=CELEX%3A32015L0720> [09.05.2016]
- Fischer, A. (2013): Kompetenzentwicklung im Kontext von Ethik und Konsum. In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 02, S. 80–81
- Hartmann, K. (2013): Politik statt Einkaufswagen. In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 2, S. 14–19
- Hauff, V. (Hg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven
- Häußler, A.; Küster, Chr. (2013): Vorsicht Falle! Oder: Gibt es den ethisch korrekten Weg zur Vermittlung von Konsumkompetenz? In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 2, S. 86–97
- Hunecke, M. (2016): Mal eben die Welt retten. In: Report Psychologie, Jg. 41, H. 3, S. 98–101
- John, R. (2013): Alltägliche Nachhaltigkeit. Zur Innovation von Praktiken. In: Rückert-John, J. (Hg.): Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Wiesbaden, S. 103–132
- KMK – Kultusministerkonferenz (2012): Zur Situation und zu Perspektiven der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Bericht der Kultusministerkonferenz. – URL: http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2012/2012_12_13-Bericht-BNE-2012.pdf [15.04.2016]
- KMK – Kultusministerkonferenz; DUK – Deutsche UNESCO-Kommission (2007): Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Schule. Empfehlung der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) und der Deutschen UNESCO-Kommission (DUK). – URL: http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2007/2007_06_15_Bildung_f_nachh_Entwicklung.pdf [15.04.2016]
- Künzli David, Chr.; Kaufmann-Hayoz, R. (2008): Bildung für eine nachhaltige Entwicklung – Konzeptionelle Grundlagen, didaktische Ausgestaltung und Umsetzung. In: Umweltpsychologie, Jg. 12, H. 2, S. 9–28
- Lemke, H. (2013): Konsumethik zwischen politischer Ökonomie und Commonismus. In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 2, S. 20–32
- Paech, N. (2012): Vom grünen Wachstumsmythos zur Postwachstumsökonomie. In: Welzer, H.; Wiegandt, K. (Hg.): Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Frankfurt am Main, S. 131–151

- Probst, St. (o.J.): Das kann kein Meer mehr schlucken. Unsere Ozeane versinken im Plastikmüll. – URL: <http://www.wwf.de/themen-projekte/meere-kuesten/unsere-ozeane-versinken-im-plastikmuell/> [09.06.2016]
- Reidel, J. (2013): Zur Ethik des Konsums. Konsumentenverantwortung als Lösung globaler Probleme? In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 2, S. 86–97
- Reimann, E. (2016): Die Plastiktüte ist weltweit auf dem Rückzug. In: Märkische Allgemeine Zeitung, 30. März, S. 9
- Röpke, I. (2010): Konsum. Der Kern des Wachstumsmotors. In: Seidl, I.; Zahrt, A. (Hg.): Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft. Marburg, S. 103–116
- Schlegel-Matthies, K. (2013): Ethik, Konsumentenverantwortung und Verbraucherbildung im Spannungsfeld. In: Haushalt in Bildung & Forschung, Jg. 2, H. 2, S. 61–70
- SfN – Stiftung für Naturschutz Berlin (o.J.): Berlin tüt was. Die Aktion. – URL: <http://berlin.tuetwas.de/aktion/> [09.05.16]
- Tully, C.; Krug, W. (2011): Konsum im Jugendalter. Umweltfaktoren, Nachhaltigkeit, Kommerzialisierung. Schwalbach
- Weller, I. (2008): Konsum im Wandel in Richtung Nachhaltigkeit? Forschungsergebnisse und Perspektiven In: Lange, H. (Hg.): Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Wiesbaden, S. 43–69